

## Die Tugend der Geduld\*

*Eduard Spranger zum 70. Geburtstag gewidmet*

Von OTTO FRIEDRICH BOLLNOW

Die Tugend der Geduld weist in sehr verschiedene Richtungen und nimmt in ihnen sehr verschiedene Gestalten an, in denen jeweils eine bezeichnende Seite ihres Wesens besonders klar hervortritt. Die Tugend der Geduld bewährt sich im Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit wie in dem 7, u den andern Menschen. Sie ist dabei in ganz besonderem Maße die große Tugend des Erziehers, und ohne eine unerschöpfliche Geduld ist überhaupt keine Erziehung möglich. Sie bezieht sich aber darüber hinaus auch auf das Verhältnis zu den Leiden und Schmerzen des Lebens überhaupt, die es in Geduld zu tragen gilt. Man vergewissert sich darum des Wesens dieser Tugend im ganzen, indem man zunächst den verschiedenen Richtungen einzeln nachgeht, um das in ihnen Gewonnene dann in einem umfassenden Bild zu vereinen. Dabei ergibt sich) von diesem besonderen Ausgangspunkt her ein neuer Zugang zum Verständnis des Menschen im ganzen. Die Geduld erweist sich dabei zugleich als eingelagert in gewisse allgemeinere Zusammenhänge des menschlichen Lebens. Ihre Analyse weist darum notwendig über sich selbst hinaus auf die Analyse eines größeren Phänomenfeldes, die hier selbstverständlich nur kurz angedeutet werden kann.

### 1

Die Geduld scheint zunächst in den Umkreis der wirtschaftlichen Tugenden zu gehören. Zusammen mit Fleiß und Sparsamkeit, mit Ordnungsliebe und Reinlichkeit und weiteren in diesen Umkreis hineingehörigen Tugenden braucht sie der Mensch im beruflichen, vor allem im handwerklichen Leben. Auf der andern Seite führt sie aber doch weit über den engeren Bereich des wirtschaftlichen Daseins hinaus und erweist sich letztlich als im religiösen Bereich verwurzelt.

Der Mensch braucht Geduld bei seiner Arbeit. Der Mensch „übt“ sie bei seinen Beschäftigungen. Die Geduld ist dabei besonders dem Fleiß verwandt. Aber sie ist doch wieder etwas andres als beispielsweise die Ausdauer, die der Mensch ebenfalls bei seiner Arbeit aufbringen muß. Beide Tugenden stehen einander gewiß sehr nahe. Sie gehen auf eine gleichmäßige Stetigkeit im Unterschied zur Sprunghaftigkeit und Launenhaftigkeit. Aber die Ausdauer geht mehr auf die Art, wie der Mensch seine eignen Kräfte einsetzt. Ausdauernd ist der Mensch in der zähen Beharrlichkeit seiner Anstrengung. In der Ausdauer überwindet er die andrängende Müdigkeit. Darum ist sie besonders bei schweren körperlichen Arbeiten erforderlich. Geduld dagegen ist etwas ganz andres. Hier ist der Mensch nicht auf sich, sondern ganz auf seinen Gegenstand gerichtet. Geduldig ist er in der Art, wie er die von außen kommenden Hindernisse und Schwierigkeiten hinnimmt, wie er etwa auf die Unebenheiten seines Materials eingeht. Die Geduld hat in dieser Hingegenheit etwas eigentümlich Passives.

Es gibt bestimmte Beschäftigungen und Handwerke, die in einem besonderen Maße Geduld erfordern. Es sind im Unterschied zu den groben körperlichen Verrichtungen mehr die „feinen“ Beschäftigungen. Eine Nadel einzufädeln erfordert beispielsweise Geduld. Oder die Arbeiten des Feinmechanikers oder des Uhrmachers. Diese Arbeiten erfordern eine gleichmäßige ruhige Hand. Man muß sich Zeit lassen bei ihnen, auch wenn sich Schwierigkeiten einstellen.

---

\* Erschienen in der Zeitschrift „Die Sammlung“, 7. Jg. 1952, S. 296-304. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

len [296/297] und man nicht recht voranzukommen scheint. Denn das Arbeitstempo läßt sich bei ihnen nicht willkürlich steigern. Wenn man ungeduldig wird und zu hasten beginnt, gelingt es gar nicht, und man kommt in Gefahr, durch ein kleines Versehen den Ertrag der ganzen bisherigen mühsamen Arbeit zu vernichten.

Am besten erkennt man das Wesen der Geduld von ihrem Gegenteil her. Der Gegensatz zu Geduld ist Hast und Ungeduld. Ungeduldig wird der Mensch bei seiner Arbeit, wenn er das Ergebnis nicht abwarten kann, wenn er möglichst schnell fertig zu werden versucht. Und das bedeutet bei der Arbeit: er übersteigert das Tempo auf Kosten der Sorgfalt. Er wird hastig. Und die Dinge rächen sich dann in ihrer typischen Weise — wie Vischer sie in seinem prächtigen „Auch einer“ als die Tücke des Objekts bezeichnet — für eine solche unangemessene Behandlung. Sie wollen sich um so weniger fügen, je mehr der Mensch nach schneller Erledigung drängt. Dies ist überhaupt der eigentümliche, typisch wiederkehrende Mechanismus: Sobald der Mensch einmal im hastigen Vorgehn sein Ziel verfehlt hat, will er die verlorene Zeit einholen und beantwortet die Verzögerung mit einer zweiten, noch hastigeren Bewegung, die als solche dann noch weniger Erfolg hat. Die Hast hat also die Tendenz, sich immer mehr zu steigern, bis sie sich schließlich selber überschlägt. Dem Menschen „reißt“ dann schließlich der „Geduldsfaden“, und die gequälte Seele macht sich im Ärger Luft. Er wirft beispielsweise die angefangene Arbeit in seinem Zorn an die Wand, so daß sie jetzt ganz verloren ist. So „bestraft“ der Held im „Auch einer“ die widerspenstigen Dinge mit ihrer Vernichtung, zertritt beispielsweise die Brille, die sich vor ihm versteckt hatte. Der Mangel an Geduld führt also zu sich selbst zerstörenden Kurzschlußhandlungen. Ärger und Ungeduld hängen eng miteinander zusammen.

Die Hast ist darüber hinaus ein allgemeines Kennzeichen unsres modernen, insbesondere großstädtischen Daseins. Was hier unter dem Namen der „Nervosität“ als Kulturschaden hervorgehoben wird, ist zum wesentlichen Teil verloren gegangene Geduld, und man kann vielleicht überhaupt unsre Zeit durch den Verlust der Geduld kennzeichnen. Das aber führt zugleich auf die allgemeine philosophisch-anthropologische Frage nach der Bedeutung der Geduld für die — leibliche wie moralische — Gesundheit des menschlichen Daseins.

Die Hast ist dabei noch etwas anderes als bloße Betriebsamkeit. Die Betriebsamkeit besteht in einem ständigen ruhelosen Umtriebensein, sie ist immer in eilender Bewegung. Die Hast ist aber noch etwas Spezielleres. Die hastige Bewegung ist schon in ihrer äußeren Erscheinung als solche erkennbar. Sie ist eine schnelle, eilige Bewegung. Eine langsame und gemessene Bewegung kann niemals hastig sein. Das bedeutet zugleich vom inneren Zustand her, daß sich ein ausgeglichener und gelassener Mensch nicht hastig bewegen kann. Aber auch sofern der Mensch in seinem Betragen Feierlichkeit und Würde ausdrückt, darf er nicht hastig sein, denn dieser Eindruck würde durch eine hastige Bewegung zerstört. Aber umgekehrt ist nicht jede schnelle Bewegung darum auch hastig. Es sind vielmehr ganz bestimmte, phänomenologisch aufweisbare Züge, die eine hastige Bewegung als solche kennzeichnen. Der hastigen Bewegung fehlt die innere Zweckmäßigkeit und Zügigkeit einer ausgearbeiteten Bewegung, sie ist eckig und abgebrochen, sie nimmt einen eiligen Anlauf und sinkt wieder zurück. Sie ist zerfahren und aufgereggt. Aber trotzdem ist eine zerfahrene Bewegung noch nicht notwendig eine hastige Bewegung. [297/298] Zerfahren ist eine Bewegung aus Mangel an Konzentration. Der Hastige dagegen ist nicht schlechthin unkonzentriert. Hastig, so hatten wir schon gesehen, ist der Mensch, wenn er, die gegenwärtige Schwierigkeit überspringend, eilig vorwärts drängt, wenn er sein Ergebnis früher erzielen will, als es bei sachlicher Arbeit sinnvoll möglich ist. Daraus wird deutlich, daß es sich in der Hast — und damit umgekehrt zugleich in der Geduld — in einer ganz bestimmten Weise um das Verhältnis zur Zeit handelt. Der Hastige ist im zeitlichen Verlauf immer sich selbst voraus. Er hat keine Zeit, ruhig in der Gegenwart zu verweilen, weil er schon immer über sie hinausdrängt in die Zukunft.

Das läßt sich noch von einer etwas andern Seite aus bestätigen, nämlich aus der Ungeduld. Die Ungeduld ist etwas Ähnliches wie die Hast, aber doch wiederum charakteristisch von ihr verschieden. Wir verdeutlichen es am besten an ein paar orientierenden Bemerkungen. Vor allem Kinder sind leicht ungeduldig, wenn sie einem bevorstehenden freudigen Ereignis entgegensehen, etwa in der Vorfreude auf das Weihnachtsfest. Sie zittern geradezu vor Ungeduld. Sie möchten die Zwischenzeit überspringen, weil die Zeit im Verhältnis zu ihrem Verlangen viel zu langsam dahinschleicht. Sie suchen sich darum die Zeit zu verkürzen, indem sie die Tage zählen, und der Adventskalender z. B. wird zum Mittel, sich den Fortgang der Zeit sichtbar zu machen — oder die Striche, mit denen der Gefangene die abgelaufene Zeit nachzählt. Es gibt eine fieberhafte Ungeduld.

Die Ungeduld ist also eine Weise des Wartens. Die Beschaffenheit der inneren Zeitlichkeit beim Warten kann hier nicht genauer verfolgt werden. Auf jeden Fall verhält sich der Mensch im Warten zu einem zukünftigen aber mit einiger Sicherheit vorauszusehenden Ereignis. Er ist in seinem Warten über die Gegenwart hinaus bei dem zukünftigen Ereignis, indem er es als schon gegenwärtig herbeiwünscht. Aber er kann sich dann weiter im Warten auf eine doppelte Weise dazu verhalten. Er kann auf der einen Seite ruhig abwarten, indem er der Zeit ihren Lauf läßt und sich auch durch auftretende Verzögerungen nicht beunruhigen läßt. Oder aber es kann ihm an dieser Ruhe mangeln. Und dann wird er ungeduldig. Ungeduld bedeutet also, daß er den Lauf der Zeit, der sich nicht vom Menschen her beeinflussen läßt, dennoch beschleunigen möchte. Und so kommt es auch hier, ganz ähnlich wie bei der Hast, zu einem Auseinanderfallen zwischen dem objektiven Zeitverlauf und dem eignen Verhältnis dazu, und zwar nicht in dem Sinn, wie man sonst zwischen der „objektiven“ und der „subjektiven Zeit“ unterscheidet<sup>1</sup>, daß man je nach der eignen gefühlsmäßigen Verfassung die abgelaufene Zeitspanne (in der abwägenden, Beurteilung) überschätzt oder unterschätzt, sondern daß man (in der Stellungnahme des Wünschens) die trennende Zeitspanne überhaupt überspringen möchte. Von hier aus klärt sich das Verhältnis von Hast und Ungeduld. Hastig ist der Mensch im eignen Handeln, ungeduldig dagegen im Abwarten. Im ersten Fall drängt er von sich aus aktiv in die Zukunft vor, im zweiten dagegen sucht er passiv gewissermaßen die Zukunft in sich hineinanzuziehen. Es handelt sich also in beiden Fällen um eine Störung im Verhältnis zur Zeit, das eine Mal nur von der aktiven, das andere Mal von der passiven Seite genommen, bei der der Mensch den natürlichen Ablauf beschleunigend überspringen möchte. Die um- [298/299] gekehrte Erscheinung, daß der Mensch den Zeitablauf verzögern und ein kommendes Ereignis hinauschieben möchte, scheint sich nicht in einem entsprechenden Gefühl — einer „Übergeduld“ gleichsam — zu verdichten. Man müßte schon an die vollendete Gleichgültigkeit denken, die die Zeit gleichgültig an sich vorüberfließen läßt.

Von hier aus ergibt sich dann in positiver Abhebung für die Geduld, daß sie in einem Einklang zwischen dem Maß, in dem man sich den objektiven Zeitablauf wünscht, mit dem objektiven Zeitablauf selber besteht. In dieser Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ist die Geduld eine Tugend. Ob sie sich jedoch durch willentliche Anstrengung einfach erwerben läßt, ist noch die Frage, und das zwingt, den Voraussetzungen dieses Einklangs noch etwas weiter nachzugehen.

Geduld hat man dann aber vor allem auch im Verhältnis zum andern Menschen. Geduld haben heißt auch hier: ihm Zeit lassen. Man hört beispielsweise geduldig zu, wenn ein anderer

<sup>1</sup> Vgl. dazu etwa meine Darstellung: Das Wesen der Stimmungen, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1943, § 10, Die Zeitlichkeit der glücklichen Stimmung, S. 145 ff.

langsam und umständlich erzählt. Das bedeutet hier, man läßt sich mit seinem Tempo ein, man nimmt es ohne Widerspruch hin und ist mit seiner Aufmerksamkeit ganz bei dem, was der andre grade sagt. Der Ungeduldige dagegen strebt immer schon voraus, er sucht das Ergebnis vorwegzunehmen, ehe der Erzählende selber dabei angelangt ist. Das liegt besonders dann nahe, wenn er etwas Bestimmtes von ihm erfahren möchte und der Redende immer wieder abschweift. Der Ungeduldige schneidet die Rede ab, läßt den Sprechenden nicht zu Ende erzählen und sucht durch Eingreifen den Gang zu beschleunigen. Er ist dabei immer in der Gefahr, daß die Kommunikation abreißt und der Unterbrochene, aus seiner Ordnung herausgeworfen, beleidigt stillschweigt.

Geduld bekommt damit gleich den zweiten Sinn von nachsichtig und nachgiebig. Man hat Geduld beispielsweise mit dem säumigen Schuldner, wenn er seine Schuld nicht zur rechten Zeit bezahlen kann. Man hat Geduld mit dem andern Menschen, wenn er die von ihm verlangte Leistung noch nicht erfüllen kann, wenn man aber hoffen kann, daß er sie zu einem späteren Zeitpunkt erfüllen wird. Die Frage des Neuen Testaments, wie oft man seinem Bruder vergeben müsse, gehört in diesen Zusammenhang. Gott selber ist „geduldig und von großer Güte“, wobei Geduld und Güte wiederum eng zusammenhängen. Der Gütige ist notwendig zugleich geduldig.

Die Geduld als Tugend des menschlichen Umgangs berührt sich hier mit Sanftmut, Behutsamkeit und Nachsicht, und man wird hoffen können, sich ihrem Wesen ein weiteres Stück zu nähern, wenn man sie auch nach dieser Richtung hin von den verwandten Erscheinungen abhebt. Am einfachsten liegen die Verhältnisse vielleicht bei der Sanftmut. Die Sanftmut steht im Gegensatz zur Gewaltsamkeit. Sanft ist ein bezeichnender Grundbegriff bei Stifter. Sanft ist gleich langsam, stetig, ohne überflüssige Härte, aber darin doch zugleich von einer unwiderstehlichen Gewalt. Stifter spricht an der bekannten Stelle in der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ von dem „sanften Gesetz“<sup>2</sup>. Doch ist es wohl eine übertragene Bedeutung, wenn er dem Walten der Naturgesetze einen „sanften“ Charakter zuspricht. Sanft im eigentlichen Sinn kann nur ein [299/300] Mensch sein, und zwar im Umgang mit einem andern Menschen. Sanft ist er, wenn er sich nicht vom Zorn hinreißen läßt, ohne vermeidbare Härte im Affekt, weich und behutsam. Sanftmut bezeichnet dabei nicht nur eine Weise des Verhaltens, sondern mehr noch eine Beschaffenheit der Gesinnung. Aber im Bezug zum andern Menschen geht die Sanftmut ganz in der Gegenwart auf, ohne Hinblick auf die Vergangenheit oder Zukunft, d.h. ohne eigentlich zeitlichen Charakter. Und eben dadurch unterscheidet sie sich von der Geduld, die in die Vergangenheit wie in die Zukunft hinüberblickt. Darum setzt die Geduld die Sanftmut voraus, aber nicht notwendig umgekehrt.

Die Sanftmut des Verhaltens verbindet sich sodann mit der Behutsamkeit im Umgang. Diese Behutsamkeit ist eine Art von Vorsicht, die keinen Schaden an den andern Menschen (oder auch an ein Ding) herankommen lassen will. Sie sucht die Verletzung abzuhalten und schafft dadurch vielleicht auch dem Betreffenden Raum für seine eigne Entfaltung, aber sie tut dies immer nur indirekt, indem sie den Schaden fernzuhalten sucht, während die Geduld sich positiv diesen Entwicklungsmöglichkeiten selber zuwendet.

Am schwierigsten aber wird das Verhältnis zur Nachsicht. Schon bei der Frage, wie oft man seinem Bruder vergeben müsse, kann man sich fragen, ob es sich dabei um Geduld oder vielmehr um Nachsicht handelt. Der Unterschied ist vielleicht so zu bestimmen, daß es sich bei der Nachsicht um ein vergangenes Faktum handelt, das als Tatsache feststeht und in sich abgeschlossen ist. Es ist einmal so. Und weil man dem Menschen vergeben soll, ist die Nachsicht ein solches Nichtanrechnen seiner Verfehlung. Ein etwas resigniertes Bewußtsein der menschlichen Schwäche klingt dabei mit an. Man erwartet auch für die Zukunft nichts Besse-

<sup>2</sup> Vgl. E. Wolf, Der Rechtsgedanke Adalbert Stifters. Frankfurt a.M. 1941, insbesondere Kap. III. Das „sanfte Gesetz“ als metaphysischer Grund Ton Stifters Rechtsdenken.

res. Die Geduld dagegen verhält sich gar nicht zu den abgeschlossenen Ereignissen der Vergangenheit, die Geduld bezieht sich vielmehr darauf, daß der andre Mensch „noch“ nicht so weit ist, wie man von ihm erwartet hatte, daß er also in seiner Entwicklung hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist. Darin tritt jetzt der Zeitcharakter der Geduld mit neuer Deutlichkeit hervor. Es handelt sich also auch hier um das Verhältnis zwischen dem objektiven Gang der Entwicklung und der subjektiven Erwartung, und dasjenige, was vorhin unbestimmt als objektiver Zeitablauf bezeichnet war, bestimmt sich jetzt konkreter als zeitlicher Verlauf einer wirklichen vorwärts führenden Entwicklung.

Damit beginnt sich jetzt eine wichtige Voraussetzung der Geduld abzuzeichnen. Die Geduld ist eben dadurch echte Geduld im Unterschied zu bloßer verzeihender Nachsicht, daß sie den Glauben, daß das Ziel doch noch erreicht werden kann, bewahrt hat. In diesem vertrauensvollen Verhältnis zur Zukunft tritt die Geduld in eine unmittelbare (und noch näher zu untersuchende) Beziehung zur Hoffnung: Nur wo Hoffnung ist, da ist auch Geduld möglich, und mit der Hoffnung schwindet notwendig zugleich auch die innere Möglichkeit der Geduld.

Die Geduld ist darum ganz besonders die Tugend des Erziehers. Er muß Geduld und immer wieder Geduld mit seinen Kindern haben. Er darf nicht ungeduldig werden, wenn die Kinder hinter seinen Anforderungen zurückbleiben; denn Ungeduld kann hier alles verderben. Er muß warten können. Er darf keine Entwicklung übersteigern wollen, sondern muß warten, bis sie von sich aus reif geworden ist.

Damit aber ergibt sich die Frage, die sich allgemein schon bei der Geduld mit dem andern Menschen aufdrängen wollte: Ist solche Geduld nicht Schwäche [300/301] — oder vielleicht noch schlimmer: tödliche Gleichgültigkeit? Bedeutet diese Geduld nicht, daß er überhaupt keine Anforderungen mehr an das Kind stellt und die ganze notwendige Härte des erzieherischen Vorgangs darüber verloren geht? So kann man überhaupt die Geduld mit dem andern Menschen als Schwäche verstehen und hat sie vielfach so verstanden. Der Geduldige, so heißt es, ist ein solcher, der sich nicht wehrt, der sich alles gefallen läßt. „Geduldige Schafe“, sagt ein Sprichwort, „gehen viele in einen Stall“, denn sie lassen sich zusammendrängen und setzen der Gewalt keinen Widerstand entgegen. Der geduldige Mensch wagt aus Schwäche selbst berechnigte Forderungen nicht zu vertreten.

Die Antwort ergibt sich aus dem, was zuvor über das Verhältnis von Geduld und Zeit angedeutet worden war. Es ist der Verzicht auf den Eigenwillen, durch den sich der Geduldige in die objektive Gesetzmäßigkeit einfügt. Diese bietet sich hier in der Gestalt eines nach eigenem Gesetz sich entwickelnden organischen Wachstums dar und macht so die Geduld des Erziehers derjenigen des Gärtners vergleichbar. Vor allem in der romantischen Pädagogik sind solche Gedanken ausgesprochen worden. So schreibt Fröbel gleich zu Beginn seiner „Menschenerziehung“ im Sinne einer solchen Forderung: „Pflanzen und Tieren, jungen Pflanzen und jungen Tieren geben wir Raum und Zeit, wissend, daß sie sich dann den in ihnen, in jedem Einzelnen wirkenden Gesetzen gemäß schön entfalten und gut wachsen.“<sup>3</sup> Der geduldige Erzieher läßt der Entwicklung des Kindes Zeit, aber er läßt sich darin zugleich selber Zeit.

Aber diese Geduld ist keine Schwäche; denn ebensowenig wie man die Entwicklung beschleunigen kann, ebensowenig darf man auch aus Lässigkeit hinter ihr zurückbleiben. Man muß vielmehr Schritt halten mit dem angemessenen Tempo dieser Entwicklung. Die Forderung nach Übereinstimmung zwischen dem subjektiven Wünschen und dem objektiven Zeitverlauf bietet auch hier den richtigen Maßstab. Und insofern erweist sich zwischen Lässigkeit und Übereilung die Geduld im Aristotelischen Sinn als Tugend des rechten Maßes.

Die unerläßliche Voraussetzung der Geduld aber ist auch hier das vertrauensvolle Verhältnis

---

<sup>3</sup> Friedrich Fröbel, Die Menschenerziehung, in Fröbels Ausgewählten Schriften, hrsg. v. E. Hoffmann, Godesberg 1951, Bd. II, S. 11.

zur Wirklichkeit, d.h. hier zu den tragenden Kräften des Wachstums, der Glaube in dieser Weise an das Kind. Ohne diesen Glauben ist keine Geduld möglich, und wo er fehlt, bleibt darum dem Erzieher nur die Wahl zwischen hastiger Übereilung auf der einen Seite oder bloßer Gleichgültigkeit und Schwäche auf der andern Seite.

Die Geduld bezeichnet aber darüber hinaus das Verhältnis zum Leben überhaupt, namentlich zur leidhaften und schmerzlichen Seite des Lebens. Schon sprachlich ist darauf hinzuweisen, daß Geduld und Dulden zusammengehören, wenn nach dem Ausweis der Wörterbücher<sup>4</sup> auch das heutige Zeitwort dulden erst nachträglich aus dem älteren, aber seinerseits auf ein entsprechendes früheres Zeitwort hinweisenden Wort Geduld hervorgegangen sein dürfte. Geduld ist so die Fähigkeit zu dulden. Sie bedeutet also in dieser Weise das Ertragen von Unannehmlichkeiten überhaupt. In diesem Sinn wird sie (um nur ein beliebiges Beispiel anzuführen) bei Comenius in seinem *Orbis pictus* als eine der grundlegenden Tugenden erläutert: „Die Geduld erduldet die Unselden [301/302] und das Unrecht, demütiglich wie ein Schaf, als eine väterliche Zuchtrute Gottes. Unterdessen steuret (= stützt) sie sich auf den Anker der Hoffnung (wie ein Schiff, das auf dem Meer schwebt), flehet Gott an mit Tränen, und wartet nach dem Regen des Sonnenscheins; ertragend das Böse, hoffend das Bessere. Dagegen ein Ungeduldiger heulet, wehklaget, wütet wider sich selbst, widerbellet als ein Hund, und gewinnt doch nichts damit. Endlich verzweifelt er und wird ein Selbstmörder: das Unrecht sucht er zu rächen mit Wüten“<sup>5</sup>.

Mit dem sich in der Gegenwart vollziehenden Hinnehmen der Widerwärtigkeiten und des Unrechts verbindet sich auch hier sogleich ein Zweites, nämlich den früheren Bedeutungen entsprechend der Bezug auf die Zukunft. Geduld heißt zugleich abwarten können, bis die Leiden vorüber sind, so wie sie sich auch bei der Krankheit vor allem in der Zeit langsam fortschreitender Genesung bewähren muß. Das Leid mit Geduld tragen heißt darum nicht einfach, es widerstandslos hinnehmen und sich mit ihm abfinden, sondern enthält zugleich den Bezug auf eine bessere Zukunft. Es heißt abwarten, bis sich die Wendung zum Guten von selbst einstellt, ohne daß es dazu eines eigenmächtigen menschlichen Eingriffs bedürfte. Die Geduld setzt also immer schon ein Vertrauen zur Zukunft voraus, und wir stoßen erneut auf das Wechselverhältnis von Geduld und Hoffnung, wie es ja auch in den angeführten Sätzen des Comenius schon ausdrücklich hervorgehoben war.

Nur in einer ganz bestimmten Verfassung seines Daseins kann darum der Mensch überhaupt geduldig sein, nämlich nur da, wo er sich von einem großen umfassenden Seinssinn getragen fühlt. Der Geduldige kann warten und kann die Dinge ihren Lauf nehmen lassen, weil er der weiteren Entwicklung vertraut. Die Geduld setzt also immer ein gläubiges Verhältnis zum tragenden Seinsgrund voraus, ganz gleich wie dieses im einzelnen dann beschaffen sein mag. Die Geduld ist also in ihrem letzten Grund eine religiöse Tugend, und das aufklärerische Verständnis, das sie mit bloßer Ausdauer bei der Arbeit gleichgesetzt hatte, war nicht bis zu ihrem eigentlichen Kern vorgedrungen.

Historisch gesehen gehört die Geduld offensichtlich in den Umkreis der christlichen Tugenden. Das Griechentum kannte sie noch kaum, wenigstens hat sie in dem umfangreichen Tugendkatalog, den Aristoteles zusammenstellt, noch keine Steile — denn die *praotes*, die man am ehesten noch in ihre Nähe rücken könnte, die „sanfte“ Gesinnung, die sich nicht leicht

<sup>4</sup> Vgl. den Artikel „Geduld“ von A. Götze im Trübnerschen Wörterbuch.

<sup>5</sup> J. A. Comenius, *Orbis sensualium pictus*, hrsg. v. J. Kühnel, Leipzig 1910, Abb. 114. Die Rechtschreibung ist dem heutigen Gebrauch angeglichen.

vom Zorn hinreißen läßt, ist im Sinn des früher über die Sanftmut Angedeuteten grade nicht Geduld im spezifischen Sinn. (Immerhin ist das bei Aristoteles über den mesotes-Charakter dieser Tugend Gesagte, ihre Eigenschaft als rechte Mitte, auch für die Geduld bedeutsam.) Erst wo im christlichen Sinn das Leiden als wesentlich zum menschlichen Leben gehörig aufgefaßt und das menschliche Leben unter dem Gesichtspunkt dieser seiner Schwäche gedeutet wurde, konnte sich ein tieferes Verständnis dieser Tugend entwickeln. In den auswegslos scheinenden Nöten des gegenwärtigen menschlichen Daseins nimmt sie ihre Kraft aus der Hoffnung auf ein besseres Jenseits und ist in dieser ihrer doppelten Bezogenheit auf diesseitiges und jenseitiges Dasein am ehesten durchsichtig. Trotzdem aber braucht es nicht im spezifisch christlichen Sinn genommen zu werden, wenn hier auf den religiösen Grund der Geduld hingewiesen wird. Sie setzt zwar immer das Vertrauen voraus, daß „hinter“ all den bedrängenden und enttäuschenden Lebenserfahrungen ein verlässlicher [302/303] Grund liegt, der in der Zukunft hervortreten und die Leiden aufheben wird. Aber diese Zukunft braucht nicht notwendig als ein Jenseits verstanden zu werden, und der tragende Grund kann zugleich — im Sinne einer „Weltfrömmigkeit“ — in dieser Welt selber gesehen werden. Auch auf diesem Grunde erwächst die Möglichkeit einer echten Geduld. Auch diese aber bliebe eine religiöse Tugend, weil in irgendeiner Form auch in ihr eine durch keinerlei Vernunft beweisbare und durch keinerlei Enttäuschungen zu widerlegende Hoffnung vorausgesetzt bleibt.

Diese enge Beziehung zwischen Geduld und Hoffnung läßt sich auch von der Gegenseite her bestätigen. Niemand, der nicht in irgendeinem! Sinn auf einen tragenden Seinsgrund vertraut, ist der Geduld fähig. Er kann höchstens in einer tödlichen Gleichgültigkeit versinken, aber das ist eben, wie schon gezeigt, grade keine Geduld und darf nicht mit ihr verwechselt werden. Wenn sich alles trotzige Wüten als sinnlos erwiesen hat, bleibt als Ende seiner Ungeduld nur noch volle Verzweiflung und als ihr folgerichtiges Ergebnis die Verneinung des Lebens überhaupt. So war es ebenfalls in den angeführten Sätzen des Comenius deutlich ausgesprochen: „Endlich verzweifelt er und wird ein Selbstmörder“<sup>6</sup>.

Darum muß auch dem auf dem Boden von Angst und Verzweiflung erwachsenen existentiellen Lebensgefühl unsrer Tage das Verständnis der Geduld fremd bleiben. Weil nämlich dem Existentialisten der tragende Grund der Hoffnung fehlt, kann er nicht auf die Zukunft vertrauen. Er hat in seiner Ungeduld nicht den langen Atem, ruhig abzuwarten, sondern muß versuchen, hastig eine Entscheidung zu erzwingen und alles in den gegenwärtigen Augenblick hineinzuquetschen. Darum wird für den Existentialisten die Entschlossenheit zur obersten Tugend; denn die Entschlossenheit ist diejenige Tugend, die sich auch ohne Vertrauen zur Zukunft im gegenwärtigen Augenblick entwickeln kann.

So steht hinter aller einzelnen Geduld bei einer Arbeit oder mit einem Menschen die Geduld als Lebenshaltung überhaupt. Der Gegenstand, an dem sie sich bewähren muß, ist dann nicht mehr ein bestimmtes Hindernis, ein bestimmter Kummer oder eine bestimmte Enttäuschung, sondern die gegenständlich unbestimmte Verzweiflung, die aus dem Fehlen allen Vertrauens zu den tragenden Kräften dieser oder einer andern Welt hervorgeht. Darum kann Thomas von Aquino die Geduld von ihrem Gegensatz zur Traurigkeit her bestimmen und folgendermaßen definieren: „Die Geduld ist eine Tugend, durch die das Gute der Vernunft entgegen der Traurigkeit bewahrt wird, wenn dieser nicht die Vernunft selber zugrunde liegt“ (Summa Theologica II<sup>a</sup> II<sup>ae</sup> qu. 136, art 1). Die grundlose Traurigkeit ist hier also dasjenige, gegen das sich die Geduld in einer immer zu erneuernden Anstrengung behaupten muß.

Daraus ergibt sich, daß die Geduld kein natürlicher Charakterzug ist, den der Mensch als eine

---

<sup>6</sup> Auf die im Grundsätzlichen wichtige anthropologische Bedeutung der Hoffnung als der unerläßlichen Voraussetzung allen Lebens hat neuerdings H. Flügel in seiner Arbeit über Suizidversuche (Psyche, 5. Jahrg., S. 433 ff., 1951) nachdrücklich hingewiesen. Wegen der entsprechenden Bedeutung des Vertrauens vgl. die Ausführungen von A. Nitschke über Angst und Vertrauen (Die Sammlung, 7. Jahrg., S. 175 ff., 1952).

Tatsache einfach an sich vorfindet; denn alle Geduld beruht auf einem Vertrauen zu einer mit keinerlei Mitteln des rechnenden Verstandes beweisbaren Zukunft, und ein solches Vertrauen verlangt, wie jeder echte Glaube, den mutigen Einsatz der Person, der der Versuchung zur [303/304] Schwachheit immer neu abgerungen werden muß. In diesem Sinn betont Thomas von Aquino ausdrücklich: „Die Geduld ist mit der Tapferkeit als eine sekundäre Tugend mit der Grundtugend verbunden“ (a.a.O. art. 4).

Das führt zugleich an den entscheidenden Tugendcharakter der Geduld heran: Obgleich eine vorbildhafte Tugend, kann sie doch aus vorsätzlicher menschlicher Anstrengung allein nicht hervorgebracht werden. Weil ihre Voraussetzung, nämlich die Hoffnung, niemals vom menschlichen Willen allein abhängt, setzt auch die Geduld — ganz ähnlich, wie es an früherer Stelle von der Tugend des Gctrost-seins entwickelt war<sup>7</sup> — neben der ehrlichen menschlichen Bemühung zugleich ein anderes voraus, das ihm nur in der Weise einer Gnade gegeben ist. Das ist es, was Thomas mit dem Begriff der „theologischen Tugend“ im Unterschied zur „natürlichen Tugend“ im Auge hat<sup>8</sup>.

Und in diesem Sinn kann er auch von der Geduld betonen, daß sie „ohne Gnade nicht besessen werden kann“ (a.a.O. art. 3). Was hier im Rahmen der scholastischen Anschauungen im Unterschied zur natürlichen Tugend als „theologische Tugend“ herausgehoben wird, bedeutet einen grundlegenden Wesenszug der Geduld, der, wenn auch in veränderter Weise, in jeder andern Auslegung berücksichtigt werden muß.

*Von* hier aus bestimmt sich endlich ein letzter Zug dieser Tugend. Die Passivität, die in ihr zum Ausdruck kommt und die wir darum auch einleitend an ihr hervorgehoben hatten, ist selber der Ausdruck einer überlegenen, nur nach außen nicht hervortretenden Anstrengung. So spricht Goethe einmal in einem Gespräch von den Tugenden, die „in einem Leiden, in der Geduld Bestehen“: „Sie scheinen, wo sie sind, nur aus einer Abwesenheit von Kraft und Tätigkeit zu bestehen, und sie sind die höchste Kraft, nur nach innen gewandt“<sup>9</sup>. Von hier aus bestimmt sich dann in letzter Klarheit, was wirkliche Geduld von bloßer Schwäche und Gleichgültigkeit unterscheidet.

<sup>7</sup> Vgl. Die Sammlung, 7. Jahrg., S. 169 ff., 1952.

<sup>8</sup> Vgl. J. Pieper, über die Hoffnung, 4. Aufl. München 1949.

<sup>9</sup> Gedenkausgabe, hrsg. v. E. Beutler, Bd. 22, S. 388, im Jahr 1806 zu Riemer.